

daher zu der im Titel des Buches angesprochenen (theologischen) Vorsicht im Umgang mit der Allmachtsvorstellung.

In diesem Zusammenhang wäre auch über eine erforderliche Neuübersetzung von *pantokrator/omnipotens* nachzudenken. Es müßte ein Wort gewählt werden, das Assoziationen wie „auf ihn ist Verlaß“ oder „die Seinen haben Grund zur Hoffnung“ auslöst. Bachmann schlägt *Allherrscher* oder *eschatologischer Sieger* vor, d. h. Begriffe, die das (Miß-)Verständnis von *pantokrator/omnipotens* als Eigenschaft vermeiden und statt dessen die biblische Vorstellung von „Gott als Souverän und als Hoffnungsinstanz“ (197) in den Vordergrund stellen. Der Ausgangspunkt der Allmacht-Diskussion beim Sprachgebrauch vor der Credo-Formulierung führt zu wichtigen Ergebnissen und verdient – auch im Blick auf das jüdisch-christliche Theologengespräch – aufmerksame Beachtung. Eine kleine Anmerkung: Da Griechischkenntnisse auch bei Akademikern nicht mehr selbstverständlich sind, wäre eine Übersetzung der Belege für viele Leser sicher hilfreich!

Ingrid Maisch, Merzhausen

Matthias Blum, „... **denn sie wissen nicht, was sie tun**“. Zur Rezeption der Fürbitte Jesu am Kreuz (Lk 23,34a) in der antiken jüdisch-christlichen Kontroverse. Neutestamentliche Abhandlungen N. F. 46. Aschendorff Verlag, Münster 2004. X und 242 Seiten.

Diese Berliner katholische Dissertation untersucht die Frage, wie die Fürbitte Jesu am Kreuz „*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun*“ (Lk 23,34a) in der Alten Kirche verstanden worden ist und heute zu verstehen sei. Die Monographie wird eingeleitet durch eine schulmäßige Exegese der textkritisch umstrittenen Stelle, wobei diese in den Rahmen der jüdisch-christlichen Diskussion um den Vers gestellt wird. Bezieht sich der Vers auf die Juden? Wie verhält er sich dann zu dem Antijudaismus, der dem Verfasser des Lukasevangeliums häufig unterstellt wird? Ist er ein Argument dafür, daß der Verfasser trotz allem an eine „letzte Chance zur Umkehr“ der Juden geglaubt habe? Oder ist der Antijudaismus im lukanischen Geschichtswerk ein Argument für die Nichtursprünglichkeit des Verses? Ergebnis der historisch-kritischen Analyse Blums ist, (a) daß der Vers als ursprünglich anzusehen ist und (b) daß sich die Fürbitte nicht auf die Juden, sondern auf die römischen Soldaten bezieht. Letzteres ist indessen in der

altkirchlichen Rezeption des Verses signifikant anders. Blum geht bei der Rekonstruktion dieser Wirkungsgeschichte chronologisch vor und untersucht nacheinander bestimmte spätantike Schriftsteller und Dokumente, in denen eine Auseinandersetzung mit diesem Jesuswort stattfindet.

In der Durchführung des Hauptteils offenbaren sich dann aber auch die Mängel dieser Arbeit. So bleiben u. a. die Kriterien für die Auswahl sowie die Anordnung der Schriften undurchsichtig. Keineswegs möchte der Verfasser alle Zitate des Verses im altkirchlichen Schrifttum untersuchen, sondern nur solche, „die für die zugrunde liegende Fragestellung nach einer antijudaistischen oder anderen Rezeption noch von Bedeutung sind“ (2, Anm. 5). Die im folgenden skizzierten Ergebnisse Blums sind daher nur mit Vorsicht als repräsentativ zu werten: In der Mehrzahl der Texte wird das Herrenwort als Fürbitte für die Juden gedeutet. Ausnahmen bilden etwa das Nikodemusevangelium und die Apostolischen Konstitutionen, bei denen die römischen Soldaten im Blick sind (was mindestens im Nikodemusevangelium aber eine antijüdische Tendenz noch unterstreicht). Bei anderen Verfassern (z. B. Irenäus) wird überhaupt kein Adressat genannt. Häufig geht es weniger um die Frage, für wen hier gebetet wird, als um das Gebet als ein Zeichen für die unermessliche Güte und Barmherzigkeit Christi. Dies kann z. B. in antihäretischem Kontext geschehen (Zeichen der göttlichen Vollkommenheit Christi bei Irenäus) oder der ethischen Mahnung zur Nachahmung dienen. Bisweilen wird den Kreuzigern auch Unwissenheit über das eigene Tun zugebilligt.

Eine antijüdische Auslegung ist daher nicht zwingend gegeben, dominiert dann aber doch in der Rezeptionsgeschichte des Verses. So wird das christliche Verhalten den Juden gegenüber bei Johannes Chrysostomus und Leo dem Großen unter der *Feindesliebe* subsumiert: „Die Juden bleiben die Feinde, auch wenn ihnen gegenüber ein nachsichtiges und barmherziges Verhalten durchaus als vorstellbar erscheint“ (202). Analoges gilt für die Argumentation mit Hilfe des „Unwissenheitsmotivs“ bei Origenes, Hilarius, Ambrosius oder wiederum bei Leo. Damit wird der Vers zu einem weiteren Mosaikstein in der Geschichte des christlichen Antijudaismus. Seine Auslegung in der Alten Kirche ist überwiegend von einem „antijudaistischen Vorverständnis“ (209) beeinflusst, das die historisch-kritische Methode überwinden kann, indem sie zeigt, daß die Fürbitte Jesu auf die römischen Soldaten zu beziehen ist. Umgekehrt ergibt sich aus der Auslegungsgeschichte für die heutige Exegese eine wichtige Erkenntnis: Die Existenz des

Verses im Text des Evangeliums konterkariert keineswegs eine antijüdische Auslegung durch die Väter. Damit wird das in der neutestamentlichen Forschung vorgebrachte Argument hinfällig, die spätere Streichung sei ein Zeichen für antijüdische Tendenzen. – Blum hat eine materialreiche Arbeit vorgelegt, die allerdings methodisch nicht unproblematisch ist und auch die Grenzen einer exegese-geschichtlichen Methode demonstriert, die sich von Auslegung zu Auslegung vorantastet. Ein zusätzlicher Mangel ist das Fehlen von Registern.

Wolfram Kinzig, Bonn

Christoph Dohmen (Hg.), **In Gottes Volk eingebunden.** Jüdisch-christliche Blickpunkte zum Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2003. 124 Seiten.

Christoph Dohmen, Professor für Exegese und Hermeneutik des Alten Testaments in Regensburg, läßt in dieser Aufsatzsammlung renommierte Bibelwissenschaftler zu Wort kommen, die zentrale Themen des Dokuments der Päpstlichen Bibelkommission (2001) aufgreifen und sie in einen „größeren theologischen Horizont“ stellen. Damit liegt eine fundierte Lesehilfe vor, die der neueren sogenannten „Kanonischen Schriftauslegung“ Rechnung trägt und dezidiert nach der bleibenden Bedeutung des jüdischen Volkes, seiner Bibel und Traditionen für Christen und deren Schriftverständnis fragt. Wie ein roter Faden zieht sich die Erkenntnis durch alle zehn Beiträge: *„Ohne das Alte Testament wäre das Neue Testament ein Buch, das nicht entschlüsselt werden kann, wie eine Pflanze ohne Wurzeln, die zum Austrocknen verurteilt ist“* (Nr. 84/161).

Die Autoren legen dar, was Christen in Vergangenheit und Gegenwart (!) Juden und ihrer Bibel verdanken, was sie von jüdischer Schriftauslegung lernen (können) und wie eine an der Bibel orientierte *Israel-Erinnerung* allmählich zu einer fruchtbaren Lern- und Lebensgemeinschaft mit Juden führen kann. Daß dieselben biblischen Schriften, mit „doppelter Kunde“ (Erich Zenger, vgl. Ps 62,12, *„Eines hat Gott gesagt, zweierlei habe ich gehört“*) eine zweifache Nachgeschichte auf jüdischer und christlicher Seite bewirkten und unterschiedliche Existenz- und Glaubensweisen begründeten, wird hier ins Axiom erhoben. Die *jüdische Leseweise* drückt sich in ei-